

Jonas Palus

Döblinger Gymnasium, Wien 19

Betreuende Lehrkraft: Mag. Petra Schlamadinger

Thema 1

Ich fürchte, die Tiere betrachten den Menschen als ein Wesen ihresgleichen, das in höchst gefährlicher Weise den gesunden Tierverstand verloren hat, – als das wahnwitzige Tier, als das lachende Tier, als das weinende Tier, als das unglückselige Tier.

Friedrich Nietzsche: Die Fröhliche Wissenschaft. Kritische Studienausgabe, 1999, S. 510

Kartenhäuser im Tornadogebiet

Ein Mensch beginnt man zu sein, wenn man aufhört zu verstehen. Wie wohlernährte Haustiere erleben Kinder im Gegensatz dazu zunächst ihre Umwelt. Sie krabbeln über den Boden und formulieren dabei nie eine Frage, die zu groß für sie ist. Dass sie jetzt gerade existieren und auf einem Lego Duplostein kauen wollen, ist genauso offensichtlich und notwendig, wie, dass der Lego Duplostein rot ist und der Teppich, auf dem sie sitzen, weich. Doch mit der Zeit ändert sich das. Sie beginnen nachzudenken. Sie verlieren den Verstand.

Der Moment, in dem sich ein Kind der Absurdität seiner Situation bewusst wird, ist nichts weniger als eine Wiederaufführung der Geburtsstunde der Menschheit. Die Tiere, die wir waren, haben nämlich geliebt, gehasst, gelitten, genossen, gekämpft, versöhnt, gebaut und zerstört, geboren und getötet. Sie haben gelebt und sie sind gestorben, aber sie haben nicht hinterfragt. Sie sind sich ihrer selbst sicher gewesen. Darin liegt der zentrale Unterschied zu uns, der Kern einer Definition des Menschen.

Der Mensch ist das verwirrte Tier. Ein Organismus, der sich selbst zu komplex geworden ist. Der so erfolgreich gewesen ist, dass er Depressionen und Verhütungsmittel erfunden hat. Für diesen bewundernswert bemitleidenswerten Zustand können wir unsere Neugier verantwortlich machen. Neugier ist den Menschen dabei nicht eigen. Ihre Wurzel teilen wir sogar mit allem

Leben, vom Bakterium zum Blauwal. Diese Aussage mag zuallererst höchst fragwürdig erscheinen und ist doch essenziell, um zu verstehen, was Neugier überhaupt ist.

So ist Neugier die Lust am Erkenntnisgewinn. Eine neugierige Person strebt danach, ihr Wissen zu vergrößern. In dieser Formulierung liegt ein wichtiger Hinweis: Neugier ist das Streben nach der Expansion des Wissensstandes. Somit kann sie als die kognitive Ausprägung des obersten Prinzips des Lebens verstanden werden: der Ausdehnung. Alles Leben strebt nach Ausdehnung. Leben *ist* das Streben nach Ausdehnung. So betrachtet, ist es einleuchtend, dass wir die Wurzel der Neugier mit allem Leben teilen: Die Wurzel der Neugier ist das Leben selbst.

Dieses Streben nach Ausdehnung ist dabei so gut wie es böse ist. Es zeigt sich in der Zärtlichkeit, mit der ein Pinguin sein Küken großzieht, und in der Brutalität, mit der ein Löwe eine Gazelle reißt. In der Hässlichkeit eines Krebsgeschwürs und der Schönheit eines Schmetterlings. Der Ordnung eines Ameisenhaufens und dem Fieber einer Blutvergiftung. Es zeigt sich in dem Eifer, mit dem der Mensch den Himmel vermisst, und in der Rücksichtslosigkeit, mit der er die Natur vernichtet. Das Leben ist so gut, wie es böse ist, weil es definiert, was gut und was böse ist.

Neugier ist somit die moralisch neutrale, kognitive Ausprägung des Lebens. Folglich muss sie allen Tieren zugestanden werden, denen kognitive Vorgänge beigemessen werden können. Die Tiere, die wir waren, hat sie an einen Abgrund geführt und sie damit zu Menschen werden lassen. Sie hat uns, frei nach Conor Oberst, das Telefon, das Maschinengewehr und die Kameralinse gebracht, aber auch erkennen lassen, dass wir nackt sind. All unser Fortschritt ging einher mit der Implosion der Welt und unser selbst als Teil von ihr.

Denn sobald Existenz nicht mehr selbstverständlich ist, wird sie lächerlich. Es scheint völlig ausgeschlossen, dass die Welt geworden ist, wie sie geworden ist, nein, es scheint unmöglich, dass ganz grundsätzlich etwas irgendwie geworden ist. Angeblich soll es zunächst nichts gegeben haben und dann explosionsartig alles, was es gibt, und nichts, was es nicht gibt. Nicht einmal die Zeit soll es gegeben haben, bevor es alles gegeben hat. Es hat also kein *bevor* gegeben, bevor es alles gegeben hat. Nicht einmal die Möglichkeit von irgendetwas konnte es somit gegeben haben. Die Entstehung der Welt ist also unmöglich gewesen, bis sie mit einem Schlag notwendig geworden ist.

In solch eine Welt sind wir geboren. Wie kann ich in einer Welt weiterschreiben, die nicht sein kann? Ich kann sie einfach annehmen. Ich kann die Welt als gegeben betrachten. Die Annahme ist der mächtigste Taschenspielertrick der Philosophie. Und doch bringt auch sie nur eine nichtige Atempause. Denn selbst wenn es die Welt gibt, wie kann es uns geben? Wo passt Leben in eine Welt aus toten Atomen? Was ermöglicht Gedanken in dieser gähnenden Leere? Es könnte eingewendet werden, dass es auf all diese Fragen eine Antwort gibt, zu der wir nur gelangen müssen. Dass die Wissenschaft an all unseren Unsicherheiten arbeitet und sich in Kürze bei uns melden wird. Der Lärm unserer verängstigten Geister ist dabei nur die hirnermarternde Warteschleifenmusik. Doch das ist der entscheidende Fehlschluss.

Die Wissenschaft ist nämlich nur ein Werkzeug unserer Neugier. Jene ist, wie bereits eruiert worden ist, ein Abbild des Lebens selbst. Folglich ist Neugier über ein endloses Streben definiert. Unmöglich kann sie uns somit jene Selbstverständlichkeit, unseren Tierverstand, zurückgeben, die sie den Tieren, die wir waren, genommen hat. Ebenso gut könnte ein Bakterium einfach aufhören, sich zu vermehren. Neugier ist keine Feuerwehrfrau, nein, sie ist eine Brandstifterin. Den endlosen Fragenkaskaden, die sie entfacht, kann keine Antwort dieser endlichen Welt gewachsen sein. So beeindruckend die Errungenschaften auch sind, die uns die Wissenschaft gebracht hat, Fragen wie „Aber warum?“ oder „Woher weißt du das?“ wird sie stets nur umherschoben, niemals beantworten können.

Es ist ein tragikomisches Paradoxon, dass unersättliches Streben nach Wissen jede Erkenntnis in Fraglichkeit ertränkt. Dass uns der Verstand alles Verständnis raubt. Das intelligente Tier ist das ahnungslose Tier und hält einen Mann, der mit dem Satz „Cogito ergo sum.“ zumindest einigermaßen beweisen konnte, dass er existiert, für ein Jahrhundertgenie. Doch das Paradoxon, oder genauer, unser Umgang damit, zeigt auch, wie heiß das Leben in uns brennt. Der Mensch weiß nicht, was er ist, er weiß nicht, warum er ist, er weiß doch eigentlich noch nicht einmal, was es überhaupt bedeutet, etwas zu wissen. Und doch stellt er sich Tag für Tag diesen Fragen. Er baut Kartenhäuser im Tornadogebiet, stemmt sich immer wieder gegen den heruntergerollten Stein. Wenn die Neugier ein Abbild des Lebens ist, ist die Philosophie ein einziges Bekenntnis zu demselben.